

**Zeitschrift:** Zoom : Zeitschrift für Film  
**Herausgeber:** Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst  
**Band:** 37 (1985)  
**Heft:** 11

**Buchbesprechung:** Medien im Buch

**Autor:** Waeger, Gerhart

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nimmt Fassbinder die Monotonie der Sprache auf. Er verzichtet auf montagerhythmische Crescendi, die Mehrzahl seiner Sequenzen bewegen sich um die durchschnittliche Dauer von 47 Sekunden. Dennoch ist jede Sequenz voller Handlung, voller Menschen. Das Filmen von Gegenständen, von Räumen, in denen der Mensch ausserhalb des Kamerablickwinkels geriete, oder gar von Landschaft kennt Fassbinder hier nicht.

Der Faschismus, dessen deutsche Blüten gerade im Geburtsjahr Fassbinders (1945) entscheidend an Herrlichkeit einbüssten, beschäftigte den Filmer in seinem ganzen Werk. Sein Schaffen weist weder inhaltlich noch formal eine kontinuierliche Entwicklung auf, sondern es muss begriffen werden als Aufgreifen, Variieren und Ausprobieren von filmischen Möglichkeiten. Im «Katzelmacher» zeigt Fassbinder exemplarisch auf, wie der Nährboden des Faschismus beschaffen ist; welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit sich die Blut-und-Boden-Philosophie ihre Anhänger verschaffen kann.

Die Menschen im «Katzelmacher» sind frustriert ob der Unmöglichkeit, die eigene Lage zu verändern. Sie reagieren mit bissigster Intoleranz auf den Andersartigen. Die Männer herrschen absolut über die Frauen. Die Werte werden übernommen (von wo?) und angewandt ohne Reflexion. Fröhlichkeit, Phantasie und Lachen sind ihnen nicht geheuer.

In einer einzigen Einstellung, einem klavierbegleiteten, rückwärtsfahrenden Travelling, zeigt Fassbinder in Wiederholungen rudimentäre Sehnsüchte seiner Figuren. Zwei kommen Arm in Arm daher – ausnahmsweise Geste der Zuneigung. Hier ist von möglicher Veränderung die Rede. Möglichkeiten, die natürlich nicht ausgeführt

werden: Die Fahrt bricht jäh ab, die Musik verstummt.

«Katzelmacher» ist ein durch und durch ästhetischer Film. Sowohl inhaltlich wie formal sind die Leinwand-Vorgänge durchsichtig. Von einem gewissen Zeitpunkt an tritt nur noch das ein, was man ohnehin schon erwartet. Gerade darin liegt vielleicht das Unbequeme an diesem Film: dass wirklich nichts anderes geschieht, als was abzusehen ist. Das Vorzeigen der Hölle genügt, Alternativen und Verbesserung der Umstände gäbe es eh nur im Kino. Entweder ich begnüge mich damit, diesen Film samt seiner kunstvollen Künstlichkeit – dem «frühen Fassbinderschen Stil» – für unausstehlich zu halten, oder ich überprüfe, sofort nachdem ich ihn gesehen habe, mein Bewusstsein.

Fassbinder, vom Theater kommend, hat sehr bewusst inszeniert und so wenig als irgend möglich dem Zufall überlassen. Die starren Einstellungen wollen nicht zufällige Momentaufnahmen sein, sondern konsequent aufgebaute Szenen. Gerade dies macht den Film aber zu einem abstrakten Machwerk. Seine hochgradige Künstlichkeit gibt die Möglichkeit, sich dem Inhalt zu entziehen. Die Figuren sind mehr Schemen als wirkliche Menschen, sind irgendwie tot. ■

Gerhart Waeger

## Selbstanalyse eines Medien-Aussteigers

**Lukas Hartmanns Roman «Aus dem Innern des Mediums». Zürich 1985, Verlag Nagel & Kimche**

Das Medium, auf das Lukas Hartmann im Titel seines Romans anspielt, ist Radio DRS, bei dessen Berner Studio der Verfasser unter seinem wirklichen Namen Hans-Rudolf Lehmann sechs Jahre lang als Redaktor und Hörspielautor tätig war. Ein Schlüsselroman also? In einer Vorbemerkung warnt der Autor, wer sein Buch in diesem Sinne lese, werde «dauernd in die Irre gehen». Die Figuren des Romans bezögen ihr Eigenleben «aus der unauflösbaren Vermischung von Erlebtem mit Erfundenem», sie seien also «Kunstprodukte». Auf der andern Seite widmet Hartmann sein Buch «allen Konsumenten» – Leuten, von denen er (oder zumindest der Ich Erzähler seines Buchs) im übrigen nicht viel hält. «Publikumsnähe. Gut, kriechen wir rein in diesen riesigen desodorierten Arsch», heisst es schon in den Eingangszeilen.

«Aus dem Innern des Mediums» ist ein Briefroman. André Pflüger, der 53jährige Ich Erzähler des Buches (er ist rund zehn Jahre älter als der Buchautor Lukas Hartmann), schreibt diese Briefe aus Rom, wo er, der Ressortleiter «Gesellschaft»

beim «Rundfunk», einen Zwangsurlaub verbringt, den ihm sein Chef Hansjörg Roth verordnet hat. Die Adressaten sind sein Chef, verschiedene Mitarbeiter, seine Exfreundin Maria und am Ende seine Psychoanalytikerin, der er die Briefe, die gar nie abgeschickt wurden, zukommen lässt. Der Leser wird damit in die Rolle dieser Psychoanalytikerin versetzt. Anders als die Seelenärztin wird er sich aber mehr für das gebrochene Verhältnis des Icherzählers zum Medium Radio interessieren als für die Identitätskrise des Mittfünfzigers. Denn vom Radio zieht sich André am Ende seiner fast dreihundertseitigen Selbstanalyse endgültig zurück.

Die Gründe für diesen Rückzug liegen auf drei Ebenen: in der die freie Meinungsäusserung einengenden Entwicklung des Massenmediums Radio, in der Person des Programmdirektors Hansjörg Roth, der einst ein guter Freund Andrés gewesen ist, schliesslich in biografischen und psychologischen Konstellationen und Dispositionen des Erzählers selbst. Als Redaktor und Journalist sieht sich André beim Radio vor Zensurmassnahmen gestellt, die ihm unerträglich scheinen: Da gab's beispielsweise eine Beschwerde wegen viermaligen Gebrauchs «von gängigen Vulgärvokabeln aus dem Sexualbereich»; eine weitere traf ein, weil ein Mitarbeiter in einem Nachmittagsmagazin gesagt hatte, er erschrecke jedesmal, wenn auf der Zugfahrt nach Zürich der Kühlturm von Gösgen am Fenster auftauche, angesichts eines solchen babylonischen Baus erfülle ihn die Zukunft seiner Kinder mit Sorge. Weitere Zensurmassnahmen «von oben» betrafen Sendungen über die Jugendunruhen, eine Debatte über den Zivildienst und ein Interview mit dem SWAPO-Füh-



Lukas Hartmann

rer. Fälle dieser Art, obwohl bekannt oder zumindest nachvollziehbar, hätten eine eingehendere Darstellung verdient. Die Frage, ob, wo und wie weit dezidierte politische Meinungen zu emotionsgeladenen Themen in Radio- und Fernsehsendungen «eingeschmuggelt» werden dürfen, kann nicht einfach mit dem Hinweis auf die Pressefreiheit aus der Welt geschafft werden.

Genauer analysiert – und sich dabei prompt selbst widerlegt – hat Hartmann durch die Figur seines Icherzählers nur einen «Fall»: die Schaffung von drei musiktypisierten Programmen bei Radio DRS, die André als «Uniformierung» empfindet, die unter anderem «anfällig» mache für «Halsabschneider-Ideologien & Schwarz-Weiss-Malerei». Zur Illustration seiner Meinung schildert André den Besuch bei einem uneinsichtig gebliebenen Schweizer, der einst freiwillig zur Waffen-SS gegangen ist. Am Ende der interessanten Erzählung kommt der Schreiber allerdings zur Einsicht: «Zu sagen: die nivellierten Programme seien unser tägliches Portiönchen Faschismus, kommt mir plötzlich absurd vor; die kaum sichtbare Verbindungslinie zwischen starren Sendegefässen und Stachel-

draht gerät ins Flirren, ver-schwindet.»

Eng verbunden mit dieser ganzen Problematik ist Andrés Verhältnis zu seinem Chef, dem er vorwirft, die gemeinsame 68er-Gesinnung von einst verraten zu haben. «Ich glaubte an dich», gesteht er dem früheren Freund. Beim Murtenlauf etwa hielt er nur durch, um den sportlich trainierten Freund nicht zu enttäuschen. Andrés Ärger über den Freund von einst und den Chef von heute kulminiert in einem phantasierten, brillant beschriebenen Lauf der beiden Männer an den Sehenswürdigkeiten der Stadt Rom vorbei. Doch auch dieser Brief wird nicht abgeschickt. «Vor Antworten habe ich Angst», räumt André gleich zweimal ein.

Am bewegendsten ist jener Brief an die frühere Freundin, in der André den eigentlichen Kern seiner jetzigen Medienfeindlichkeit enthüllt: Der Unfalltod seines kleinen Sohnes hat André seinerzeit im Innersten getroffen – und die Abtreibung des Kindes, das seine Freundin von ihm erwartete, riss die alte Wunde wieder auf. Was für André den Zusammenbruch seines bisherigen Lebens bedeutete, war der Agentur, bei der er damals arbeitete, gerade einen Vierzeiler wert. In einem seiner Briefe erinnert er sich: «Ich begann zu begreifen, wie abstrakt, wie belanglos dieses mehrfach entkeimte Kurzfutter ist, das ich herzustellen half, aus dem ich alle Spuren von Schmerz & Wut tilgen musste; aber ebenso war ich froh darüber, dass sich die dünnen Wörter nicht verkörperten, dass die Kinder, die täglich zu Tode gefahren, erschossen, vergewaltigt und gefoltert wurden, sich nicht immer gleich in Claude verwandelten.»

Hier ist es Hartmann gelungen, tatsächlich ins «Innere des Mediums» vorzustossen – bis zu

jenem Punkt, wo sich erlebte Wirklichkeit in zeichenhafte Wörter und Bilder verwandelt. Hier ereignet sich im grossen, was André anlässlich der Zensurmassnahmen im Radio im kleinen nicht akzeptieren wollte: die Filtrierung der Wirklichkeit zur «reinen Information». Gegen diesen Vorgang sträubt sich André grundsätzlich, obwohl er seiner Analytikerin gegenüber behauptet: «Bin halt, trotz inneren Sträubens, ein waschechter Medienjournalist.» Das Bekenntnis hindert André nicht, sich endgültig vom Radio zurückzuziehen. «Bin lieber selber Medium, als dass ich die Medien mit verfälschtem Leben bediene», schreibt er seinem Chef.

Der eigentliche Grund für Andrés Rückzug von der Medienfront – den zu finden er seiner Analytikerin und damit dem Leser überlässt – liegt allerdings in seiner Ichbezogenheit: Beim Tod seines Sohnes fehlt ihm jedes Einfühlungsvermögen in die Gefühlslage seiner Frau, der Mutter des Kindes. Einer krebserkrankten Mitarbeiterin gegenüber, die ihn während einer Sitzung beschimpft, verhält er sich ausgesprochen gemein – und bereut es später nicht einmal. «Wer will's mir verargen, dass

ich zurückschlug, dass ich alle Register zog, um dich mir vom Leibe zu halten?» schreibt er der Betroffenen. Aus der gleichen emotionsbetonten Ichbezogenheit, scheint mir, kommt auch Andrés unverhohlene Verachtung der Radiohörerschaft. Die «Konsumenten» der drei musiktypisierten Programme schildert er einmal mit den folgenden Worten: «Nr. 1 (Volksarmee) für die eher Unterbelichteten, Nr. 2 (preussisches Offizierskasino) für die Hellenen, die bei «Bach» nicht gleich an Abwässer denken, Nr. 3 für den popig-rasanten Nachwuchs, der erst bei Video-War-Games so richtig auf Touren kommt.» Wer vom Publikum, für das er schreibt, derart verächtlich denkt, ist in der Tat zum Medien-Aussteiger prädestiniert. Andrés Scheitern als Radiomann ist die notwendige Konsequenz einer Haltung, die den Medienjournalismus als Selbstverwirklichung versteht und es ablehnt, sich den Bedürfnissen der Rezipienten anzupassen. Hartmanns Roman erweist sich damit selbst über die Absichten des Autors hinaus als subjektiver und kämpferischer Beitrag zur Diskussion über «Objektivismus» in den Medien. ■

## KURZ NOTIERT

### Zürcher Filmpreis 1985

Kanton und Stadt Zürich verleihen 1985 wieder gemeinsam die Zürcher Filmpreise. Zur Auszeichnung werden Spiel-, Dokumentar-, Trick- und Experimentalfilme zugelassen, deren Produzenten seit mindestens zwei Jahren im Kanton Zürich niedergelassen sind oder deren Inhalt mit dem Kanton Zürich in Beziehung steht. Die Filme müssen für eine öffentliche Vorführung bestimmt sein; ihre Uraufführung soll nach dem 1. Juli 1983 erfolgt sein. Neben 35mm- und 16mm-Filmen können auch professionell hergestellte S8-Filme angemeldet werden. Das Regulator über die Auszeichnung von Filmen mit den genauen Bedingungen und die Anmeldeformulare können bezogen werden bei dem Sekretariat der Präsidialabteilung, Stadthaus, Postfach, 8022 Zürich.



## C O O M B E R Verstärker – Lautsprecher

sind mobile Tonanlagen und je nach Modell einsetzbar:

- als Sprach- und Musikverstärker bei Jugendgruppen-darbietungen, Altersnachmittagen, Kirchlichen Veranstaltungen, usw.
- zum Herstellen und Abspielen von Tonbildschauen

### AV-Geräte Service

Walter E. Sonderegger, Telefon 01/9235157  
Gruebstrasse 17, 8706 Meilen

---

MICHAEL STETTLER

# *Ortbühler Skizzenbuch*

**Autobiographisches**

248 Seiten, farbiges Frontispiz,  
Leinen, Fr. 34.-/DM 38.-



MICHAEL STETTLER benennt sein neues Buch nach dem Haus, in dem es entstanden ist und das er in seinem frühern Band «Bernerlob» geschildert hat. Was er hier vorlegt, sind 25 Kapitel autobiographischen Charakters in Prosa, einige in Versen, gleichsam mit dem Silberstift gezeichnete Skizzen zu Bildnissen, von Landschaften, Orten, Tagen und Gedanken, das einzelne Blatt mehr oder weniger ausgeführt, aber jedes etwas für sich. Gemeinsam ist allen die Person des Zeichners, der sich mit den gewählten Motiven eng verbunden weiss und sie zum bequemen Mitgehen des Betrachters chronologisch geordnet hat.



**Verlag Stämpfli & Cie AG Bern**

Postfach 2728, 3001 Bern

---